

**Zeitschrift:** Zoom : Zeitschrift für Film  
**Herausgeber:** Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst  
**Band:** 41 (1989)  
**Heft:** 6

**Nachruf:** Ein lyrischer Erzähler : zum Tode von Hans Trommer  
**Autor:** Schlappner, Martin

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Martin Schlappner

## Ein lyrischer Erzähler

### Zum Tode von Hans Trommer

Am letzten Tag des Monats Februar ist im Tessin, wo er die letzte Zeit seines Lebens verbracht hat, schwer gezeichnet von seiner langwierigen Krankheit, die sich über Jahre hin schleppte, im Alter von 84 Jahren Hans Trommer gestorben. Am 18. Dezember 1904 in Zürich zur Welt gekommen, dessen Bürger er in den dreissiger Jahren wurde, ist er aufgewachsen in der Atmosphäre einer Reitanstalt, die sein Vater, ein ehemaliger Unteroffizier der Ulanen aus dem damals noch deutschen Elsass, im Zürcher Seefeld eingerichtet hatte. Trotz der Lust am Reiten, die ihm in jungen Jahren, als er nach Berlin ging, dort zu Rollen im Film verhalf, und trotz der Freude an Pferden sein ganzes Leben lang, hat er das väterliche Geschäft, das Ansehen genoss, nicht als seine Aufgabe erkennen können. Was ihm von der Mondänität, die in der Reitanstalt zu Hause war, verblieb, war seine Art, sich als ein Gentleman zu kleiden. Und als ein Herr wirkte er immer.

Das Kino hat ihn von Kind an fasziniert, sein Grossvater mütterlicherseits lehrte ihn früh den Umgang mit einem Stubenprojektor, und in den Kinos sammelte er Filmabfälle, die er zu

eigenen, einzig seiner Phantasie gehorchenden Collagen montierte. Dem Film hat er sich, obgleich er eine Zeitlang, vor allem aus finanziellen Gründen, einen Beruf im graphischen Gewerbe ausübte, verschrieben gefühlt, in einer zum Schöpferischen drängenden Anhänglichkeit an das Medium. Nicht auf dem Umweg über das Theater, wie anderen seiner Generation, wurde ihm der Film zugänglich, sondern aus seiner Begabung als Augenmensch heraus, seinem Talent als Zeichner, der auch mit der Farbe umzugehen verstand und der Figuren, Situationen, Stimmungen und Gefühle, Verhalten und Gebärden in Bilder, genuin geschaffene Filmbilder, umsetzen wollte. Professionell gewann er zum Film, zum Kino ersten Zugang dann in seinen kurzen Jahren in Berlin, wo er, bald als Schauspieler, bald als Assistent, bei Richard W. Oswald und anderen Regisseuren des Stummfilms arbeitete. Seinen ersten Beitrag zu einem Film in der Schweiz leistete er als Regieassistent bei Emil Harders «Die Entstehung der Eidgenossenschaft» (1924).

Am Festival des Dokumentarfilms in Nyon war im Jahr 1984 eine Retrospektive unter dem Titel «La Suisse à vendre» zu sehen – ein Rückblick auf Kurzfilme seit den frühen zwanziger Jahren, in denen die Schweiz unter dem Gesichtspunkt der touristischen Werbung, aber auch der nationalen Sinn- und Verständnispflege dargestellt wird. An dieser Retrospektive nahm Hans Trommer mit einigen seiner Filme, die im Auftrag entstanden sind, teil, und das, für alle erkennbar, ganz gewiss nicht am Rande der Veranstaltung. Es waren – von «Suel Bernina» über «Zürcher Impressionen» zu «Cantilena Helvetica» – die Filme von Hans Trommer, die über den unmittelbaren Auftrag hinaus, der mit ihnen ver-

bunden ist, deutlich machten, wie gross unter den schweizerischen Auftragsfilmen die Zahl derer ist, die, im vollen Wortsinne, eben auch Autorenfilme sind. Arbeiten also, in denen sich, oft gegen den Widerstand der Auftraggeber und der Produzenten, der individuelle künstlerische Wille des Autors durchgesetzt hat; vielleicht nicht immer im gehegten totalen Anspruch, jedoch stets spürbar und nachprüfbar.

Hans Trommers Auftragsfilme, von denen er wirtschaftliche Absicherung ausschliesslich hatte erwarten können, sind zahlreich, und ihre Themen fächern sich weit aus – Musik und Landschaft, Folklore und Volksgut, Industrie und Berufe –; doch in einem jeden von ihnen erkennt man jene Qualitäten wieder, die er in seinem einen grossen Spielfilm, «Romeo und Julia auf dem Dorfe», als die Qualitäten seiner unverwechselbaren Ästhetik ausgebildet hat. Das ist die Ästhetik eines poetischen Realismus, dessen Elemente des Spielerisch-Dramatischen in ein Zeitmass des Lyrischen gebunden sind. Obwohl «Romeo und Julia auf dem Dorfe», Gottfried Kellers berühmter Novelle einfühlsam nachempfunden, in einer Zeit, zu Beginn des Zweiten Weltkrieges, entstanden ist, in welcher man in unserem Land, bedrängt von der Gefahr aus dem nationalsozialistischen Norden, Besinnung auf Heimatliebe forderte, ist dieser Film, der vom Stoff und insbesondere von der Landschaft her unablässig alemannisch geprägt ist, weit über den Regionalismus hinausgewachsen, der damals das Gebot der Stunde schien.

«Romeo und Julia auf dem Dorfe» ist ein Meisterwerk vor allem der musterhaften Psychologie der jugendlichen Erotik und des Freitodes, ein lyrisches Poem für die «Kinder», die sich

gegen die Welt ihr Liebesrecht nehmen. Ein Paradigma also, wie zwei junge Menschen, Liebende, sich der Norm des gesellschaftlichen Verhaltens widersetzen, dem Zerwürfnis natürlich auch, das zwischen den Eltern herrscht, unterwürfig einzig dem Gesetz ihrer Liebe. Es ist das jener Widerspruch gegen die verordnete Einpassung, der dem Film Hans Trommer 1942 die Nomination für das Festival von Venedig kostete – für die delegierende Behörde in Bern nahm sich der Film, seines Schlusses wegen, pessimistisch und deshalb defätistisch aus.

Man weiss, dass Hans Trommer seit «Romeo und Julia auf dem Dorfe» auf dem Index der

Spielfilm-Produzenten stand – als ein schwieriger Mann, der nicht planmässig arbeiten könne, und als einer, dem zuviel an Kunst gelegen sei. Tatsache ist, dass «Romeo und Julia auf dem Dorfe» in seiner Zeit und auch jüngst wieder, als er, sorgfältig restauriert, neu herauskam, kein breites Publikum gefunden hat; aber es kann das Ziel solcher Filme nie sein, ein breites Publikum zu finden. Er war auch der Regisseur gar nicht, dem diese «wide audience» gelingen konnte – als er, auf der Basis eines schwachen Drehbuchs von Werner Wollenberger, in den fünfziger Jahren einen volkstümlich sich anbietenden Film, «Zum Golde-

nen Ochsen», mit Schaggi Streuli in der Hauptrolle realisierte, fand er auch hier keine Gunst. Was blieb Hans Trommer, wenn er schon nichts anderes tun konnte, als in seine Auftragsfilme immer auch Elemente des Spielerisch-Szenischen einzubauen, anderes also übrig, als von seinen grossen Projekten, die keiner von ihm haben wollte, zu träumen?

Er träumte nicht nur, er arbeitete auch an ihnen: vergrub sich

**Bei den Dreharbeiten zu «Romeo und Julia auf dem Dorfe»: Hans Trommer gibt Margrit Winter und Erwin Kohlund Regieanweisungen.**



voll Respekt in Jeremias Gottleifs «Schwarzer Spinne», legte eine Adaptation von Kellers «Martin Salander» zurecht, vertiefte sich in die Erzählungen von Meinrad Inglin (die dann erst zwei, drei Generationen später wieder als für das Kino geeignet entdeckt werden sollten). War es sinnhaft für ihn, der zwar nicht einfach gescheitert war, dem aber die Unterstützung durch die Produzenten versagt wurde, – war es symbolisch für sein Leben und Mühen, dass er immer neu die Skizzen entwarf zu einem Film nach Henri Millers «Das Lächeln am Fusse der Leiter»? War er denn nicht selber der Clown, der den Menschen statt des Lachens das Lächeln schenken möchte und der, durch Selbstverleugnung beglückt, zuletzt lehrt, wie wir über uns selber lachen sollen? Wer Hans Trommer auch zum Freund hatte, weiss, wie schwer ihm dieses Lachen zuweilen fiel. ■

## KURZ NOTIERT

### Radiostudio Zürich erhält neuen Leiter

wf. Walter Kälin, zurzeit Sendedirektionsleiter von «Guten Morgen» und stellvertretender Programmleiter DRS 1, ist von Radio-Programmdirektor Andreas Blum im Einvernehmen mit der Radio- und Fernsehgenossenschaft Zürich (RFZ) zum Nachfolger von Josef Renggli ernannt worden. Der langjährige DRS-Sportchef hatte die Funktion des Studioleiters in den letzten 13 Jahren innegehabt und geht am 1. Mai in Pension. Dem Studioleiter obliegt keine Programmverantwortung; er ist hauptsächlich für organisatorische Belange verantwortlich.

### Geschichte des Films

### in 250 Filmen

Markus Zerhusen

## Gegensätze

«Eine Geschichte des Films in 250 Filmen» läuft nun bereits seit zwei Jahren. Rolf Niederer vom Filmpodium der Stadt Zürich meint rückblickend: «Die alten Stummfilme mit Klavierbegleitung haben im Durchschnitt etwas mehr Zuschauer gebracht, aber dafür füllen die bekannteren unter den gegenwärtig laufenden Tonfilmen der frühen dreissiger Jahre sogar am Montagabend das Studio 4 fast bis auf den letzten Platz.»

Abgesehen von der recht aufwendigen Programmationsarbeit, ist dieser Erfolg weder Annoncen, noch Besprechungen in Zeitungen zu verdanken. Auch sind die Filme nicht besonders aktuell, die Kopien zum Teil in schlechtem Zustand, ohne Untertitelung in Originalsprache, und dennoch kommt das Publikum.

Der Filmgeschichtszyklus bringt im April folgende Hits auf die Leinwand zurück: «Okraina» (UdSSR 1933), «King Kong» (USA 1932), «The Bride of Frankenstein» (USA 1935), «The Public Enemy» (Der öffentliche Feind, USA 1931) und «Scarface» (Narbengesicht, USA 1932). Ein vielversprechendes Programm, besonders für ein jüngeres Publikum, das diese amerikanischen Filme nur vom Hören sagen her kennt oder vielleicht vom Fernsehen. Für an-

dere ist zumindest «Okraina» (Vorstadt) eine Rarität, vielleicht ist es in der Schweiz gar eine erstmalige Aufführung.

### «Okraina» – ein Thesenfilm?

Schnell ist mit dem Schlagwort «Thesenfilm» vom Tisch gefegt, was nicht genehm, «eh' schon bekannt», als «alter Hut» gilt. Was aber, wenn auf jener Ebene, die man belichtet sieht, eine Geschichte erzählt wird, konkret und anschaulich, mit Ironie und Liebe zu Personen und Charaktere, während erst auf der anderen Ebene, jener im Kopf, die These erscheint? So in «Okraina» von Boris Barnet: Wenn hier auch die einzelnen Figuren bestimmte «Typen» verkörpern, so sind sie dennoch real und nicht abstrakt.

Der Film hat weder einen zentralen Helden, noch dramatische Höhepunkte. Aus der Erinnerung werden Episoden aus dem Leben einer Vorstadt irgendwo im zaristischen Russland erzählt. Zunächst fliesst das Leben träge dahin und kann durch nichts erschüttert werden. Erst der Ausbruch des Ersten Weltkriegs bringt Bewegung in die Bewohner und überschwemmt sie zugleich mit patriotischer Begeisterung. Unter den Eingezogenen sind auch die Söhne des einfachen Schuhmachers Kadkin: Nikolai, der Aufwiegler und Senka, der Patriot. Senka lernt bald das wahre Gesicht des Krieges kennen. Im Städtchen herrscht nun Elend und Not, Gut geht es einzig den Fabrikanten. Einer der deutschen Kriegsgefangenen arbeitet bei Kadkin. Dieser erkennt im Feind den Klassengenossen und das Mädchen Manka verliebt sich in den Deutschen. Die patriotischen Offiziere und Industriellen stossen auf das «Wohl» des Krieges an, während sich an der Front